

Vormarsch der Mädchen

In Sachen Bildung haben Frauen enorm aufgeholt. Das liegt an ihren Müttern.

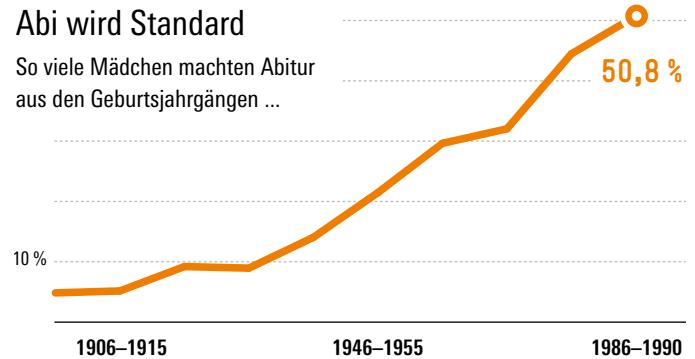
Mädchen profitieren noch heute von der Bildungsexpansion der Nachkriegszeit. Sie haben höher qualifizierte Mütter als jede Generation zuvor und orientieren sich an ihnen. Zu diesem Ergebnis kommt die Frankfurter Soziologin Andrea Ziefle, die biografische Daten von mehr als 40.000 Frauen der Jahrgänge 1892 bis 1990 statistisch ausgewertet hat. Es zeigt sich, welche enormen Fortschritte Frauen in Sachen Bildung gemacht haben. Vor allem wird aber deutlich, worin die Ursachen liegen.

Ziefle unterscheidet drei mögliche Mechanismen. Erstens die **allgemeine Bildungsexpansion**: Über alle Schichten hinweg erwerben junge Menschen höhere Bildungsabschlüsse. Zweitens eine **soziale Öffnung des Bildungssystems**, also mehr Chancengleichheit – die Verhältnisse im Elternhaus spielen eine geringere Rolle. Drittens eine **veränderte Zusammensetzung der Elternhaushalte**: Das Bildungssystem bleibt zwar sozial selektiv und der Einfluss der Eltern entscheidend; Kinder erwerben aber höhere Abschlüsse, weil immer mehr Eltern über höhere Bildung verfügen.

Letzteres erklärt „etwa ein Drittel des gesamten historischen Anstiegs der Bildungschancen von Frauen in Westdeutschland“, so die Forscherin. Der Effekt der allgemeinen Bildungsexpansion schlägt mit 60 Prozent zu Buche, gestiegene Chancen-

Abi wird Standard

So viele Mädchen machen Abitur aus den Geburtsjahrgängen ...



Quelle: Ziefle 2017 Grafik zum Download: bit.do/impuls0745

Hans Böckler Stiftung

gleichheit nur mit 7 Prozent. Wobei für verschiedene Jahrgänge unterschiedliche Mechanismen dominant waren: Die in den 1950er-Jahren und früher geborenen Frauen profitierten vom „allgemeinen Anstieg der Bildungschancen quer durch alle Schichten“; ihre Töchter entstammen folglich bereits zu einem erheblich größeren Teil bildungsnahen Elternhäusern als die Generation zuvor. Eine besondere Rolle spielen dabei die besseren Abschlüsse der Mütter. Daraus dürfte sich erklären, dass die Bildungsbeteiligung von Mädchen schneller und stärker gestiegen ist, als die der Jungen, so die Forscherin.

Etwas anders verlief die Entwicklung in Ostdeutschland. Hier setzte die breite Bildungsexpansion bereits ein Jahrzehnt früher ein. Allerdings kam es in der Spätphase der DDR zu einer „planwirtschaftlichen Deckelung des Zugangs zu höherer Bildung“. Seit der Wiedervereinigung gibt es keine nennenswerten Unterschiede mehr zwischen den beiden Landesteilen. ↗

Quelle: Andrea Ziefle: Der lange Arm der Bildungsexpansion, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1/2017

ARBEITSMARKT

Unsicherheit macht misstrauisch

Wenn die berufliche Zukunft ungewiss ist, hat das gravierende Folgen: Studien zeigen, dass Arbeitsplatzunsicherheit unter anderem der Produktivität, der Zufriedenheit und der Gesundheit von Beschäftigten schadet. Christoph Nguyen von der FU Berlin hat einen weiteren Effekt nachgewiesen: Auch das allgemeine soziale Vertrauen geht zurück, wenn die Angst vor Jobverlust grasiert.

Dass es einen Zusammenhang zwischen der Situation am Arbeitsmarkt und dem Vertrauensniveau in einer Gesellschaft geben dürfte, erscheine aus mehreren Gründen plausibel, schreibt der Politikwissenschaftler. Zum einen verringerte Geldnot die Fähigkeit, mit Verlusten durch enttäuschtes Vertrauen umzugehen. Zum anderen hätten Arbeitslose weniger soziale Kontakte und damit weniger Gelegenheit, Zutrauen zu ihren Mitmenschen aufzubauen. Schon die Angst

vor Jobverlust führe oft dazu, dass Betroffene sich zurückziehen. Tatsächlich entlassen zu werden, verletze den „psychologischen Vertrag“ zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der den Tausch von Engagement gegen Sicherheit vorsieht. Das zerstört Vertrauen.

Den vermuteten Zusammenhang hat Nguyen anhand von Daten des European Social Survey aus den Jahren 2002 bis 2013 empirisch überprüft, die sich auf fast 90.000 Erwerbspersonen in 23 Ländern beziehen. Als Maßstab für das soziale Vertrauen dienten Angaben der Befragten, für wie zuverlässig, fair und hilfsbereit sie „die meisten Menschen“ halten. Individuelle Merkmale wie Geschlecht, Bildung oder Haushaltseinkommen sowie nationale Rahmenbedingungen wie die Einkommensungleichheit wurden bei der Analyse herausgerechnet.

Das Ergebnis: Je höher die Arbeitslosenquote im Beruf der Befragten ist, desto weniger Vertrauen haben sie in ihre Mitmenschen. Nicht nur aktuelle, sondern auch frühere Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit wirken sich negativ aus, selbst wenn die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation stabil ist. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Politik: Der Zusammenhang zwischen Ungewissheit und sozialem Vertrauen ist umso schwächer, je höher die Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung und aktive Arbeitsmarktpolitik im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt ausfallen. Offenbar seien staatliche Eingriffe also geeignet, die negativen Auswirkungen von Arbeitsplatzunsicherheit auszugleichen, urteilt der Autor. ↗

Quelle: Christoph Nguyen: Labour Market Insecurity and Generalized Trust in Welfare State Context, European Sociological Review, Januar 2017 (online)